

LEXIKON DER BIBELHERMENEUTIK (LBH)

Herausgegeben von
Oda Wischmeyer

In Verbindung mit

Emil Angehrn (Philosophie)
Eve-Marie Becker (Neutestamentliche Wissenschaft)
Mechthild Habermann (Deutsche Sprachwissenschaft)
Ulrich H. J. Körtner (Systematische Theologie)
James Alfred Loader (Alttestamentliche Wissenschaft)
Christine Lubkoll (Deutsche Literaturwissenschaft)
Karla Pollmann (Klassische Philologie)
Marco Schöller (Islamwissenschaft)
Günter Stemberger (Judaistik)
Wolfgang Wischmeyer (Kirchen- und Theologiegeschichte)

Unter Mitarbeit von
Stefan Scholz

LEXIKON DER BIBELHERMENEUTIK

Begriffe – Methoden – Theorien – Konzepte

Herausgegeben von
Oda Wischmeyer



Redaktion
Susanne Luther

Mit Unterstützung der Staedtler-Stiftung
(Finanzierung der Redaktion)



FA

49 A 7778

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 978-3-11-019277-3

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Copyright 2009 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Process Media Consult GmbH

Einbandgestaltung: Martin Zech, Bremen

(d. h. Heils-)Geschichte interpretiert werden. Allerdings verdrängt die neuzeitliche Definition von Z. und Raum als absoluter Kontinuum den trinitarischen Zeitbegriff nicht nur kosmologisch, sondern auch geschichtstheoretisch. Der zeitweilige Rückzug auf die existentielle Interpretation der Z. als ‚Zeitlichkeit‘ und ‚Geschichtlichkeit‘ des Da-Seins (M. Heidegger) wird inzwischen im Blick auf die Zeiterfahrung psychologisch und neurologisch, im Blick auf die Diskrepanz von ‚Lebenszeit‘ und ‚Weltzeit‘ (H. Blumenberg) kosmologisch, z. B. prozess theologisch korrigiert.

Der qualitative Begriff der Z., d. h. unterschiedlicher Z.en, ist der theologischen Zeitreflexion biblisch vorgegeben durch die prophetische Verkündigung des ‚Tages Jahwes‘, intensiviert in der apokalyptischen Überformung der (zyklisch und chronometrisch ablaufenden) Z. durch einen ‚Kairos‘, d. h. das Kommen des Gottesreiches im ‚Jetzt‘ Jesu Christi: Die Weltzeit ist ‚alter‘ und ‚neuer Äon‘. Während die Z. zwischen dem ersten und dem zweiten Advent Christi keine qualitative Veränderung erfahren konnte, verleiht die chiliastische, in religiöser und weltanschaulicher Form die Neuzeit bis heute prägende Transformation der ‚Jahre des Heils‘ in die Z. des ‚Fortschritts‘, d. h. der offenen, durch kulturelles Handeln zu gestaltenden Zukunft, der Z. eine neue, dogmatisch wie ethisch problematische Qualität. Angesichts seines Verschwindens in der Beschleunigung säkularer Praxis hat die Theologie die Gegenwart des ‚Jetzt‘ (‚Augenblick‘, F. Schleiermacher, S. Kierkegaard) als für uns spezifische Zeitlichkeit der Ewigkeit Gottes zu explizieren.

BIBLIOGRAPHIE: D. Georgi u. a. (Hgg.), Religion und Gestaltung der Zeit, Kampen 1994. – E. Herms, Art. Zeit V., in: TRE 36 (2004), 533–551. – E. Jüngel, Art. Ewigkeit II. III., in: RGG⁴ 2 (1999), 1772–1776. – K.-M. Kodalle (Hg.), Zeitverschwendung, Würzburg 1999. – J. Mannemann (Hg.), Befristete Zeit, Münster 1999. – C. Schwöbel, Art. Zeit/Zeitvorstellungen V., in: RGG⁴ 8 (2005), 1810–1816. – K. Stock (Hg.), Zeit und Schöpfung, Gütersloh 1997.

Walter Sparr

V. Altphilologisch

Die Dimension der Z. wird in antiken Texten als sprachliches (1), philosophisches (2) oder historisches (3) Phänomen reflektiert; eine Allgemeingültigkeit beanspruchende antike Theorie der Z. und ihrer vielfältigen Gestalten existiert nicht, ebenso wenig eine einheitliche philologische Zeitforschung.

(1) Der ‚Z. an sich‘ (*χρόνος*, *tempus*), die auf bildlicher Ebene schon seit den Vorsokratikern mit dem Gott *Κρόνος*, seit dem 3. Jh. v. Chr. mit Saturn verknüpft wurde, stehen zwei weitere Zeitbegriffe komplementär gegenüber, die die Beständigkeit (*αἰών*, *aeternitas*) bzw. den besonderen Moment (*καιρός*, *ocasio*) betonen. Als *naturalis temporum ordo* gibt die Z. den grundsätzlich chronologischen Aufbau jeder Erzählung vor. Jeder ihrer drei Extasen – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft – ordnet die antike → Rhetorik spezifische Aufgaben im Argumentationszusammenhang der → Rede zu. Die ekphrasische Zeitbestimmung kann die Aufgabe eines Gattungsmarkers übernehmen (z. B. die Morgenröte im Epos). Während die grammatikalischen und motivischen Seiten der Z. im 20. Jh. nur wenig Interesse erregt haben, haben Fragen nach der Erzähltechnik an Bedeutung gewonnen. Das Verhältnis von Erzählzeit zur erzählten Z. wurde ausgehend von der Zeitstruktur des griechischen Epos problematisiert (F. Mehmel); jüngere Forschungen haben diese Fragestellungen auf alle literarischen → Gattungen ausgedehnt, konzentrieren sich jedoch auf die griechische Literatur (I. de Jong). Die Unmöglichkeit einer direkten Zeitwahrnehmung macht jede Rede über sie zur symbolischen Rede. Dies hat auch die Antike erkannt, jedoch nicht systematisch behandelt. Der Analyse der daraus resultierenden bildlichen Darstellungen von Z. haben sich im 20. Jh. besonders die Forscher des Warburg-Kreises zugewandt.

(2) Plato und Aristoteles sehen die Z. außerzeitlich begründet und bestimmen die kontinuierliche und zyklische Bewegung der Himmelskörper als einzig möglichen unabhängigen Maßstab der Zeitmessung (‚kosmische Uhr‘); dies bleibt neben der Personifikation die einflussreichste Veranschaulichungsform der Z. Plato definiert Z.

(*χρόνος*) als Abbild der Ewigkeit (*αἰών*), das sich auf diese kontinuierlich zubewegt (*Ti.* 37d). Der aristotelische Zeitbegriff ist durch die Analogiebildung zu räumlichen Kategorien, Linearität und Quantifizierung geprägt (*Ph.* 4,11,219b). In seiner Darstellung der drei Extasen der Z. erscheint die Ausdehnungslosigkeit der Gegenwart bei gleichzeitiger Lebensfülle paradox; hier setzt die stoische Kritik ein, die um einen Platz für die lebensweltliche Erfahrung einer ausgedehnten Gegenwart ringt. Der römische Beitrag zur Zeitphilosophie liegt in der ethischen Konkretisierung des Zeitbegriffs als recht zu gebrauchende Lebenszeit (Cicero, Seneca). Am Ausgang der Antike bestimmt Augustinus die Seele als den Ort, an dem durch *memoria*, *intuitus* und *expectatio* die punktförmige Gegenwart zur Dauer ‚ausgespannt‘ wird (*conf.* 11,14,17–28,38).

(3) Besonders für die römische Antike ist das Konzept der *memoria*, der geordneten, dem kollektiven Erinnern zugänglichen Geschichte, von großer Bedeutung. Sie bedarf der überindividuellen Ordnung der Z., die in gesellschaftlichen Praktiken, Denkmälern und Texten formuliert wird. Großen Anteil daran hat die Zeitbestimmung durch Ärenrechnung, Kalender und Uhr, die in chronologischen Handbüchern (Kastor v. Rhodos, Atticus, Eusebius) und antiquarischen Abhandlungen (Varro, Sueton) erläutert wird. Um die Rekonstruktion dieser Zeitrechnungssysteme haben sich die historische Chronologie und Technikgeschichte bemüht (F.K. Ginzler, H. Diels). Neuere Forschungen arbeiten unter Berücksichtigung kulturwissenschaftlicher Fragestellungen gesellschaftliche Aufgaben der Z. als Instrument gesellschaftlicher Ordnungsinteressen und als Funktion des Erinnerns und Vergessens heraus (N. Elias, E. Flaig, K.-J. Hölkeskamp, J. Rüpkke).

BIBLIOGRAPHIE: N. Elias, Über die Zeit, Frankfurt a.M. 1988. – E. Flaig, Die umkämpfte Zeit, in: A. Schwarz et al. (Hgg.), Zeit und Geschichte, Wien 2002, 72–84. – K. Flasch, Was ist Zeit?, Frankfurt a.M. 1993. – F.K. Ginzler, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie, Leipzig 1906–1914. – I. de Jong (Hg.), Studies in ancient Greek narrative, Leiden 2004 ff. – F. Mehmel, Virgil

und Apollonius Rhodius, Hamburg 1940. – J. Rüpkke, Kalender und Öffentlichkeit, Berlin 1995. – M. Theunissen, Griechische Zeitbegriffe vor Platon, in: Archiv für Begriffsgeschichte 44 (2002), 7–23.

Anja Wolkenhauer

VI. Literaturwissenschaftlich

Als literaturwissenschaftliche Kategorie erscheint die Z. im Verlauf des 20. Jh.s zunächst im Kontext phänomenologischer, dann auch innerhalb formalistischer und strukturalistischer Literaturtheorie. E. Staiger untersucht anhand von Gedichten C. Brentanos, J.W. v. Goethes und G. Kellers die Z. als genuin ästhetische – d.h. für ihn: präsentische – Daseinsform. Dabei tritt bereits hier wie auch verstärkt seit den 1970er Jahren der Augenblick als grundlegende Kategorie ästhetischer Zeiterfahrung hervor (C.W. Thomsen/H. Holländer), der bei modernen Autoren wie J. Joyce, M. Proust und R. Musil utopische Qualität gewinnt (K.H. Bohrer). An E. Husserls Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins anknüpfend, entwickelt B. Groethuysen eine Phänomenologie der Erzählung, die sich am Modell der Autobiographie orientiert. Sie beruht auf der Unterscheidung zwischen einer gewussten und damit abgeschlossenen Vergangenheit (*passé du savoir*, *passé total*), die in noetischer Einstellung erfasst wird, und einer gelebten Vergangenheit (*passé vécu*), die in der zukunfts offenen Erzählung noch einmal durchlebt werden kann (*futur dans le passé*). H.R. Jaufß macht diese Unterscheidung für die Analyse der Erscheinungsformen von Z. in M. Prousts Roman *A la recherche du temps perdu* als einem Ineinander von gegenwärtigen Augenblicken des erlebenden Ich und retrospektiver Erinnerung des erzählenden Ich fruchtbar. Darauf aufbauend formuliert O. Holl eine phänomenologische Romantheorie, die den Roman wesentlich als Funktion der Z. (i. S. der Chronologie) und zugleich als Überwindung der Z. (i. S. erinnernder Wiederholung gelebter Z.) versteht. Wirkungsästhetisch gewendet, kann man diese Auffassung in W. Iasers Phänomenologie des Leseakts finden, für die das Zeitmoment als „Katalysator der passiven Synthesen“ fungiert, „durch die sich der Sinn des